



So lustig war's nur in den 1970ern: Anneliese Wittkowsky sitzt zur rechten Hand des Lehrers

»Wir hätten nie mit unseren Eltern getanzt«

Anneliese Wittkowsky hat 1974 Abitur gemacht, Susanne Egeler 2007. Beide unterrichten am selben Gymnasium im bayerischen Bad Aibling. Ein generationenübergreifendes Gespräch über Prüfungen, Feiern – und Schüler **INTERVIEW: ANGELIKA DIETRICH**



LEHRERINNEN UNTER SICH
Anneliese Wittkowsky (links), 60, hat 1974 am Gymnasium in Bad Aibling ihr Abitur gemacht. Heute ist sie dort Studiendirektorin für Deutsch, Geschichte und Sozialkunde. Susanne Egeler, 29, machte 2007 ihr Abitur und ist an derselben Schule Referendarin für Latein, Mathe und Ethik

DIE ZEIT: Frau Wittkowsky, Frau Egeler – wer von Ihnen hat das bessere Abitur?

Anneliese Wittkowsky: Mein Schnitt war 2,3. **Susanne Egeler:** Meiner 1,7 – und ich bin bis gerade eben noch nie danach gefragt worden. Trotzdem war es mir immer wichtig, gute Noten zu haben. Weil ich keine Ahnung hatte, wo es danach hingeht.

Wittkowsky: Also warst du genau der Typ Schüler, der immer betont: Meine Abiturnote ist wichtig?

Egeler: Ja. Ich habe sogar in der 13. Klasse zusätzlich einen Kurs belegt, damit ich eine Drei in Erdkunde streichen konnte. Wie schlimm das bei mir war, hab ich ehrlich gesagt nicht gewusst. Vor ein paar Tagen habe ich mir wieder unsere Abi-Zeitung durchgelesen. Und da gibt es ein Ranking der punktegeilsten Kollegiaten: Da bin ich auf Platz drei gelandet.

Wittkowsky: Das wäre mir nicht passiert, aber bei uns gab es so Rankings nicht. Ich hätte im Zweifel lieber Tennis gespielt. Ich wusste, dass ich irgendwas Geisteswissenschaftliches studieren und Lehrerin werden will, um alles besser zu machen. In Deutsch, Geschichte und Sozialkunde war ich sehr gut. Der Rest war mir mehr oder weniger egal. Es gab ja bei den Studienfächern noch keinen Numerus clausus. **ZEIT:** Das ist der Punkt: Heute meinen Eltern und Schüler, ohne ein gutes Abitur sei einem die Zukunft verbaut. Das macht Druck.

Egeler: Eigentlich sollte der Druck durch die Möglichkeiten, die man mit einem Fachabitur an Fachoberschule oder Berufsoberschule hat, geringer werden. Aber vermutlich sehen die Kinder schon in der Grundschule, wie viele Mitschüler aufs Gymnasium gehen, und denken: Ich muss jetzt auch. ▶



Schick: Susanne Egeler mit Eltern auf dem Weg zur Abi-Feier

schon sehr gut auf das Studium vorbereitet, wenn ich etwa an mein Lateinstudium denke. Dazu das G 8 – gerade in einem Fach wie Latein tut dieses fehlende Jahr schon weh. Ich glaube, dass hier die Schüler nicht mehr so viel Wissen mitbringen können wie wir.

Wittkowsky: Das gilt sicher auch für Mathe. Viele informieren sich gar nicht, was man für die Studiengänge an Voraussetzungen braucht. Dann, das sage ich jetzt etwas polemisch, fangen sie halt ein Informatikstudium

an, weil sie gerne am Computer spielen. Und das haut nicht hin. Nur weil jetzt jeder in Mathe Abitur machen muss, heißt das noch nicht, dass alle in Mathe gut sind.

ZEIT: Ihr eigenes Abitur liegt Jahre zurück – woran erinnern Sie sich noch?

Wittkowsky: Vor allem an die Deutschprüfung: Hier weiß ich sogar noch mein Thema: Das Erbe der Väter ist die Verpflichtung für heute – sinngemäß. Ich habe die Erörterung gewählt, was ich sonst nie genommen hab. In Deutsch mussten damals alle Abitur machen.

Egeler: Also, ich glaube, mein Abitur wäre schlechter gewesen, wenn ich zum Beispiel zu Deutsch gezwungen worden wäre.

Wittkowsky: Ich musste auch in Mathe Abitur machen.

Egeler: Ich hatte Mathe und Latein als Leistungskurs. Da dauerten die Prüfungen jeweils vier Stunden. Da ist mir am Ende die Energie ausgegangen. Und das Kolloquium in Geschichte fand ich ganz schlimm. Ich hab geredet wie ein Wasserfall und habe es nicht auf den Punkt gebracht.

Wittkowsky: Ich bin auch jetzt noch an den Abiturtagen jedes Mal unheimlich aufgeregt. Es ist immer wieder spannend: Man geht morgens um sieben Uhr zum Direktor, kriegt dann dieses Kuvert mit dem Siegel drauf, das aufgebrochen wird. Dann muss als Allererstes überprüft werden, ob formal alles korrekt ist. Dann schaut man auf die Aufgaben, hofft, dass ein Thema dabei ist, das die Schüler gut machen können. Wir möchten, glaub ich, alle, dass es ihnen einfach gut geht.

ZEIT: Ein großes Problem in den Prüfungen sind Handys. Angeblich haben Schulen schon Toilettenräume mit Warnsensoren ausgerüstet.

Wittkowsky: Beim Abitur, und das wird den Schülern eingeschärft, müssen sie ihr Handy abgeben. Wenn eines läuten würde, dann hat der Schüler null Punkte. Ob die sich jetzt ein Handy im Klo deponieren – weiß man's?

ZEIT: Verändert haben sich auch die Abiturfeiern. Ihre, Frau Wittkowsky, in den Siebzigern

war sicher noch ein bisschen anders als bei Frau Egeler 2007.

Wittkowsky: Ja, das war die Zeit, in der man mit den Honoratioren nichts zu tun haben wollte. Die Zeugnisverleihung fand in der Turnhalle statt, ein Schüler, das war der Klassenbeste, hielt eine Rede. Er war vorher vom Direktor ausgewählt worden. Nach der Rede gab es einen Moment der Stille, weil sie unerwartet kritisch war. Erst nachdem wir zu klatschen angefangen hatten, haben auch die Lehrer geklatscht. Danach sind wir nach vorne gegangen und haben die Zeugnisse bekommen. Eltern waren keine dabei. Wir haben hinterher keine Abi-Fete gemacht. Es gibt nicht einmal Fotos von der Verleihung.

Egeler: Wir haben Fotos gemacht. Wir haben schon wochenlang vorher überlegt, was wir anziehen. Weil die Zeugnisverleihung und der Abi-Ball an zwei verschiedenen Tagen stattfanden, mussten es natürlich zwei verschiedene Kleider sein, und es sollte auch noch eine Steigerung enthalten sein. Die einen kamen im schicken Cocktailkleid, knielang, viele von uns in langen Kleidern. Wir haben uns aufgedonnert, sind vorher zum Friseur gegangen. Manche übten in ihren High Heels, weil wir in der Aula ein paar Stufen raufgehen mussten zur Direktorin.

Wittkowsky: Wir sind ganz normal hingegangen, haben uns nichts Besonderes angezogen. Auch demonstrativ. Wir hätten nie mit unseren Eltern getanzt, so wie heute. Aber ich finde das schön, wie es heute ist. Schließlich ist das Abitur mit der schönste Zeitpunkt im Leben!

Egeler: Für mich war das eher eine schwierige Phase. Je näher es ans Abitur ging, dachte ich: Oh Gott, ich muss aus der Schule raus. Weil ich nicht wusste, was ich dann machen will.

Wittkowsky: Ja, viele gehen sehr gerne in die Schule. Wenn ich im Januar, Februar zu meinen Schülern sage: »So, Endspurt, jetzt haben wir nicht mehr lang«, dann höre ich oft: »Ja, leider, jetzt muss ich überlegen, was ich mache«. Häufig von denen, die's vorher gescheit krachen haben lassen. Auf einmal weiß man nicht mehr, wo man jeden Tag hingeht, oder, wenn man blaumacht, warum man blaumacht.

Egeler: Ich hab erst mal International Business Studies studiert, einfach so, nur für kurze Zeit, damit ich irgendwas mache. Den Studienplatz hatte ich schon vor der Abi-Feier – und das, ohne dass irgendjemand mein Abi-Zeugnis sehen wollte. Erst als ich den Platz hatte, war ich total erleichtert und befreit.

Wittkowsky: Bei mir war gleich nach dem Abitur ein Gefühl der absoluten Freiheit da: Jetzt liegt einem alles zu Füßen. Hallo, Welt, ich komme! ◆